Am Barometer

Autor(en): **Beaujon, C.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 24

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640370

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

— Die Mutter war Wäscherin auf dem Gute. Da hielt sich Mareili als kleines Mädchen mit dem noch kleineren Brüderchen, das es hüten mußte, meist in der Nähe des Wäschereigebäudes auf.

„Dert bin i albets bim schöne Wätter uf em Bänkli g'ässe, wo my Mueter gwöschet het und ha mit myne chline Händlene glismet amene länge, länge Lismerstrumpf, oder i ha mit mym Brüederli Tschigglis gmacht oder Versteckli! Aber o wärche han i müeße. Alli Samstig z'Abe han i der Platz vor em Wöschhus suber gwüscht! — I bsinne mi no guet, wie einisch d'Frou vo Fellebärg gradwägs uf ds Wöschhus zue cho isch, just wo-n-i my Bäse lustig ha la tanze. — „So, so, bisch flißig?" het sie zue mer gseit u het mi so rächt fründlig agluegt, daß es mer no jitz isch, i gschpüri d'Wermi, wo mir dä Blick i ds Härz gä het! Un i gseh no dütlig, wi du di fine Händ vo där Dame der Rock über d'Pantöffeli ufglüpft hei, wo si über d'Steine gümperlet isch gägem Wöschhus zue. — Mir Guetslüt alli hei üsi gueti Herrefrou recht gärn g'ha!

Vor em Papa Fellebärg, wi-n-är bi allne Guetslüt gheiße het, hei mir e große Respäkt g'ha. Er isch würklich e Vater gsy für üs alli. Aber o gförchtet hei mir Chinder ne mängisch! — Wenn är uf sym Schümeli isch der här cho z'rite, de hei mir üses lute Tue uf ds Mal la sy und hei-n-is müselistill g'ha." — So erzählte Mareili.

Als das kranke Brüderchen früh starb und Mareili seiner Tätigkeit als Pflegerin an ihm enthoben ward, da wurden seine Kräfte im Dienst der Gutsbesitzer in Anspruch genommen.

Bei einer Fräulein von Fellenberg, die in Hofwil ihr eigenes Haus bewohnte, leistete es als Kind schon Aushülfsarbeit und blieb auch später noch im Dienst dieser Dame.

(Schluß folgt.)

Am Barometer.

Von Ch. Beaujon.

Zwischen zwei Bundeshäusern, dort, wo die Gemeinde Bern während der Kriegszeit statt duftender Blumen Kartoffeln wachsen ließ, steht ein Anziehungspunkt, der täglich viele Menschen ansaugt.

(Nun wird so ein weiser Bureaukratius natürlich das weise Haupt schütteln und brummen: ein Punkt steht weder, noch saugt er an. — Sehr richtig!)

Die Isobaren und Isothermen spielen im Leben eine große Rolle. Schon das Schulkind steht hoffend und bangend vor dem Baro-Häuschen, wenn der Lehrer die Höhe der Quecksilbersäule abliest: 720, mittlerer Stand, Tendenz zum Steigen. „Mir göh!" — „Bravo, mir göh!" — „Hui, das isch tschent!" — „Was leisch du ah, Meieli?" — „Ja, dr Papa mueß mer mit dr Tondöse noh dr Aecke putze." — „I nime Banane mit." — „U-n-ig e flotti Burewurscht u gschwellti Eier." — „Adiö Herr Fankhuser — adiö!" So schnattert's hin und her.

Kaum ist die Kinderschar in alle Winde zerstoben, kommt ein Pensionist daher. Kurzsichtig, drückt er die Nase fest ans Glas, löst sie wieder und schnuppert. Einem Kollegen, der am Straßenrand auf Ablösung wartet, ruft er zu: „S' chönnt besser sy. We d'Bise dräiht, git's Räge, göb's Morge-n-isch. Dr Westwind wird se wohl möge g'meistere." — „Jä, i weiß de nid. D'Bise isch ihm drinn, aber we dr Föhn — — —", meint der andere leise zweifelnd.

Dann saust in flottem Schwung ein Velofahrer heran — ein Blick — und schon hat er im Vorbeifahren die ganze Situation erfaßt.

Jetzt, eine Dame, chic, graziös. In Begleitung natürlich. „Mon dieu, wär hätt dänkt, daß es wieder Räge gäb! C'est partout la même chose — plus ça change." — „Heit Dir scho ghört, daß am Houptme Lombach es Unglück arriviert isch?" — „Nei, Dir säget o." — „Er isch bi dr Heiliggeist-Chirchestäge es paar Tritte abetrohlet und het drü — (dabei zeigt er auf die linke Brustseite) — broche." — „Drü Rüppi?" — „Nei, drü Brissago." — „Farceur."

Nun kommt gemessenen Schrittes ein Bernhardiner-Bari heran, hebt ein Bein, als wollte er sagen: ich pfeif auf die Welt, und trottet gemütlich wieder davon. Dem Hund scheint es wurst zu sein, ob hinauf oder hinunter, wenn doch nichts zum Fressen dran hängt.

Frank Heller: Die Diagnosen des Dr. Zimmertür. Detektivgeschichten.

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich. 20

5.

Der Dichter des Goldes und des Feuers wohnte Amstelstraat 19, das stimmte, aber er war nicht zu Hause. War er nie zu Hause?

Doch, ziemlich oft, aber augenblicklich gerade nicht. Gestern abend gegen neun Uhr war er zuletzt sichtbar gewesen, aber später hatte er sich, wie in der Wohnung unten behauptet wurde, an andere Sinne gewendet, war also auch bei Nacht eine Zeitlang zu Hause gewesen. Wann er wieder fortging, hatte niemand beobachtet, auch nicht, wohin er gegangen war, aber man konnte die Lücken seines Wissens mit Hypothesen ausfüllen, wie es die Wissenschaft ja immer tut. Wo Herr Portaels aß? Aß er überhaupt? Vermutlich, aber die Bewohner des Hauses hatten ihn ebensowenig bei diesem Akt überrascht, als sie je ein lebendes weißes Einhorn überrascht hatten. Hingegen trank er zweifellos, und alle Gasthäuser der Nachbarschaft konnten sich seiner Protektion rühmen, aber andere Details über seine Gewohnheiten würden dort kaum zu erfahren sein und auf jeden Fall keine Elogen.

Mit diesem Bescheid wieder auf der Straße angekommen, trennten sich die drei Nachforscher. Der Vertreter der Versicherungsgesellschaft legte die Sache in Herrn Groots Hände und ging heimwärts. Der Kommissar machte sich auf, um der Reihe nach die erwähnten Gasthäuser zu untersuchen, und Doktor Zimmertür begab sich in Beeldemakers Bodega.

„Haben Sie das Interesse an der Sache verloren?"

„In keiner Weise, lieber Groot. Aber ich habe mir eine Theorie gebildet."

„Und darum halten Sie es für unnötig, Nachforschungen anzustellen?"

„Ja."

„Worauf haben Sie Ihre Theorie aufgebaut?"

„Das werde ich Ihnen sofort sagen. Haben Sie Ibsens Briefe gelesen?"

„Nein."

„Sie handeln nur von ökonomischen Dingen. Er hat den ökonomischen Imperativ in das Verhältnis der Dichter zu den Verlegern eingeführt. Soweit war die Sache ganz in Ordnung. Aber wenn ein Verleger plötzlich anfängt — allerdings, wenn ein Verleger dem Volke angehört, das sowohl Trotzki wie Rothschild geboren hat — ja, ich gehe in die Bodega."

Der Kommissar starrte ihn an.

„Wollen Sie sich nicht ein bißchen deutlicher erklären?"

„Nein, denn meine Theorie kann falsch sein, und dann würde ich den Lauf der Gerechtigkeit hindern, wenn ich Ihre Untersuchungen hinderte. Wir treffen uns in der Bodega."

So geschah es. Gegen sieben Uhr abends fand Groot seinen Freund bei einer halben Flasche Wein, während die zwei Flaschen, die vorangegangen waren, durch ihre Kapseln markiert wurden.

„Es ist aber wirklich höchste Zeit, daß Sie kommen", sagte der Doktor, „man wird von diesem Vesuvwein hungrig.